



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

A.: Aus Hannover : zwei Worte über die Erziehung unserer Kinder :
(Schluß.) II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nationen, nach dem Machiavelli'schen Gesetze des „ritorno al signo“, immer wieder von Neuem zustreben werden, so lange bis es erreicht ist!

Dr. Karl Braun.

Mus Hannover.

Zwei Worte über die Erziehung unsrer Kinder.

(Schluß.)

II.

Auf wen von uns hätte es nicht einen komischen Eindruck gemacht, wenn wir so häufig Neußerungen in den Zeitungen lesen, wonach wir von französischer Seite Barbaren, unsere Truppen barbarische Horden genannt werden, auch jetzt noch, nachdem sie einigermaßen Gelegenheit gehabt haben, uns und unsre Soldaten durch unmittelbare Anschauung kennen zu lernen? Wir wissen, und die besser unterrichteten Franzosen wissen auch, daß unsre Schulen als die besten der ganzen Welt anerkannt sind, daß z. B. im preussischen Staate, wenn man die etwas weniger günstig gestellten Provinzen Preußen und Posen bei Seite läßt, nach den neuesten Ermittlungen von der Masse des Volkes nur 1,13 pct. als Durchschnitt sämtlicher übrigen Provinzen ohne Schulbildung waren, während die in Frankreich 1867 angestellten officiellen Untersuchungen (s. *L'instruction en France en 1867 par J. Manier.*) ergeben haben, daß dort 33,42 pct. der Bevölkerung nicht schreiben, 23 pct. nicht einmal lesen konnten. Französische Zeitungen haben anerkannt, daß der deutsche Soldat sich durchgängig gut und gefittet beträgt, daß er namentlich dem weiblichen Geschlechte nie die gebührende Achtung verweigert, während jeder Franzose weiß, daß die Truppen seines Landes ganz anders beim Feinde hausen würden, daß sie also der großen Menge nach weniger Gefittung besitzen. Den wissenschaftlich gebildeten Franzosen ist es ferner so gut bekannt wie uns, daß Deutschland ihnen in fast allen Wissenschaften weit voraus ist. Was die Kriegskunst betrifft, in der sie sich seit Jahrhunderten als die berechtigten Lehrmeister der Welt angesehen haben, so ist ihnen soeben der praktische Beweis beigebracht worden, daß ihre Strategen sich mit den unsrigen nicht messen können, und hinsichtlich der Lebensklugheit und Gewandtheit, in der sie sich ebenfalls für allen Völkern überlegen hielten, proclamiren ja schon seit 1866 ihre Politiker, daß deutsche Staatsmänner die arglosen Franzosen überlistet haben; ja Michelet, welcher ein Geschichtschreiber sein will, behauptet (*la France devant l'Europe 1871*), daß diese Ueberlistung seines Volkes auch

durch deutsche Studenten, ja durch Handwerker und sogar durch Dienstmägde stattgefunden habe. Wie erklärt man dabei die Thatsache, daß man uns in Frankreich nach wie vor Barbaren nennt, daß sie, die selbst anerkennen, uns in Wissenschaft, allgemeiner Schulbildung, in Gesittung des gemeinen Mannes, in Kriegskunst, staatsmännischer Befähigung und allgemeiner Lebensklugheit nachzustehen, sich trotzdem herausnehmen, sich über uns erhaben zu dünken als Leute, welche mehr Bildung besitzen? denn Bildung ist der Gegensatz von Barbarei.

Wer einseitig sein und sich mit einer oberflächlichen Erklärung begnügen will, kann sagen, die Masse der französischen Bevölkerung sei zu unwissend, um unsre Vorzüge erkennen zu können; er kann auf die alten Griechen hinweisen, welche alle Nichtgriechen Barbaren nannten, oder auf die Chinesen, welche noch jetzt die europäischen Völker mit einem diesem Namen entsprechenden Worte bezeichnen. Derjenige aber, welcher der Sache weiter auf den Grund gehen will, wird, wenn er Gelegenheit gehabt hat, häufig mit Franzosen, Italienern, Spaniern oder anderen romanischen Völkern zusammenzutreffen, ohne Schwierigkeit eine richtigere Erklärungsweise auffinden. Ihm ist bekannt, daß die Romanen, denen wir in allen bedeutenderen Eigenschaften voraus sind, uns in einem einzigen Punkte übertreffen, und daß dieser Umstand für ihre unwissende Anmaßung genügt, um uns Barbaren zu schelten.

Alle diese Völker sind nämlich durchgängig physisch schwächer als die germanische Race, sie sind ihr an Geisteskraft, wenn ebenbürtig, sicher nicht überlegen, aber sie besitzen sämmtlich mehr Gewandtheit und äußere Abgeschliffenheit im Umgange als diese, übertreffen sie an Feinheit der Manieren, an sogenannter guter Lebensart, und da diese letztere sich sofort in der ganzen äußern Erscheinung des Menschen zeigt, während seine inneren Eigenschaften, sein sittlicher Werth, sein Verstand, sein Wissen, seine Willenskraft erst nach und nach in ihren Wirkungen zum Vorschein kommen und einen gewissen Grad der höheren Bildung, der reiferen Urtheilskraft auf Seiten des Beschauers erfordern, um überall Geltung zu finden, so haben sie von vornherein den Vortheil, daß ihre erste Erscheinung, ihr erstes Auftreten einen mehr ansprechenden, günstigeren Eindruck macht, als das der Leute von germanischer Abkunft, deren Ernst, deren Zurückhaltung oder Mangel an feiner Lebensart häufig zuerst nicht günstig für sie sprechen. Es darf nicht erst hervorgehoben werden, daß jenen inneren Eigenschaften in der Wirklichkeit ein höherer Werth eigen ist, als diesen äußeren. Aber es ist ohne Zweifel eine einseitige Auffassung, wenn man in den letzteren einen zu geringen Werth erkennen und sie darüber vernachlässigen will.

Sieht man in einer Gesellschaft einen gelehrten Mann aus der Provinz, vielleicht einen tiefen Denker, welcher eben deßhalb sich gewöhnt hat, alle Aeußer-

Orenzboten I. 1871.

lichkeiten zu verachten, welcher nachlässig in seiner Kleidung, linksch und unbeholfen in seinen Manieren ist, neben einem Hauptstädter von vielleicht höchst oberflächlicher wissenschaftlicher Bildung, der sich aber die äußere Postur, das feine richtig abgemessene Benehmen der guten Gesellschaft völlig zu eigen gemacht hat, so werden einige Wenige die größere innere Bedeutung des Gelehrten zu würdigen wissen, auf die große Mehrzahl wird aber die äußere Erscheinung des Weltmannes einen bei Weitem vortheilhafteren Eindruck machen. Stellt man dagegen zwei Männer von gleichem wissenschaftlichen Verdienste neben einander, von denen der eine gelernt hat, sein Wissen mit der feinen Erziehung der höheren Gesellschaft zu vereinigen, während der andere nichts hat, als seine Gelehrsamkeit, sich im übrigen aber nachlässig oder linksch benimmt, so wird Niemand verkennen, wie viele Vorzüge mit der äußeren gesellschaftlichen Bildung verknüpft sind.

Hier aber haben wir den Unterschied, den Jeder, welcher Jahre lang im Auslande gelebt hat, — wenn er einige Beobachtungsgabe besitzt, — stets zwischen den Germanen und den Romanen bemerkt haben muß. Da man von jeher in den südlichen Ländern größern Werth als bei uns auf die äußere Erscheinung und das Benehmen des Individuums in der Gesellschaft gelegt hat, sowohl auf äußerliche Selbstbeherrschung, Ruhe, Würde und maßvolles Verhalten, wie auf Artigkeit und Zuorkommenheit gegen Fremde; da man sich bestrebt, schon den Kindern, noch ehe sie lesen lernen, jede Art von Blödigkeit, Unart oder von linkschem Betragen auch vor der zahlreichsten Gesellschaft abzugewöhnen, so hat man durchgängig auch größeren Erfolg in dieser Beziehung bei der ganzen Bevölkerung erreicht, als bei uns, wo nur in einigen Familien bei Erziehung der Kinder Werth auf solche Dinge gelegt wird.

Ich schreibe dieses auf die Gefahr hin, bei manchem meiner Landsleute Anstoß zu erregen, ihm als schlechter Patriot zu erscheinen. Die Wahrheit ist seit alten Zeiten Manchem bitter erschienen, und es ist die Wahrheit, wenn ich sage, unsre Erziehung ist in dieser Hinsicht mangelhaft, die romanischen Völker sind den Nordländern im äußeren Benehmen, im feinen gesellschaftlichen Tacte überlegen, und dieß giebt in romanischen Ländern der großen Menge, welche nur nach dem äußeren Anschein urtheilt, die Veranlassung, uns noch immer Barbaren zu nennen; denn sie beurtheilt den ganzen Mann nach seinem äußeren Benehmen; der vielleicht größere sittliche Werth, das ausgedehntere Wissen bleibt ihr verborgen, und auch wenn sie es erkennen sollte, so fühlt sie sich doch auf den bloßen Grund ihrer größeren äußeren Abgeschliffenheit, ihres *savoir faire* hin dem Fremden überlegen.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß derjenige Grad feiner gesellschaftlicher Bildung, dem man bei uns nur in den höheren

und höchsten Ständen begegnet, sich bei den romanischen Völkern durchgängig in der guten bürgerlichen Gesellschaft vorfindet, und daß diejenige Artigkeit und Höflichkeit, welche in Deutschland der guten Mittelklasse eigen zu sein pflegt, sich bei den Romanen bis in die untersten Volksklassen zu erstrecken pflegt. Daß dieses auch bei geringerer geistiger Ausbildung der Fall sein kann, bedarf kaum eines Beweises. Hat es doch schon manchen unwissenden Hofmann gegeben, der trotzdem in seiner Lebensart als Modell gelten konnte, und dem gerade seine gesellschaftliche Bildung das Mittel gewährte, seinen Mangel an wissenschaftlicher Bildung zu verdecken.

Wollen wir aber in Zukunft den ersten Rang einnehmen unter den gebildeten Völkern, so sollten wir nicht zugeben, daß andere Nationen, denen wir in den bedeutendsten Eigenschaften uns überlegen fühlen, uns ihrerseits in minder bedeutenden, aber dennoch äußerlich bestechenden Zügen übertreffen. Wir sollten ein offenes Auge für unsre derartigen Mängel haben und uns bestreben, sie zu verbessern, selbst auch wenn es der Feind ist, von dem wir dabei zu lernen haben. Die Bedeutung, welche man in südlichen Ländern diesem Zweige der Erziehung beilegt, zeigt sich z. B. darin, daß die Unterweisung in Artigkeit und guter Lebensart als Wissenschaft in ein System gebracht und auf jedem besseren Colleg in regelmäßigen Lehrstunden meistens zweimal wöchentlich vorgetragen wird. Man benutzt dabei Lehrbücher, welche mit großer Sorgfalt zusammengestellt sind, und denen man Unrecht thun würde, wenn man ihnen keinen höheren Rang als den unserer „Complimentirbücher“ anweisen wollte. Sie verbinden das, was uns Knigge im „Umgange mit Menschen,“ Lord Chesterfield in den „Briefen an seinen Sohn“ lehren, mit den hier mehr ins Einzelne gehenden Unterweisungen in den Gebräuchen der guten Gesellschaft und namentlich in der Bezeichnung alles dessen, was als gemein und unpassend vermieden werden muß. Ein solcher „Sitten-Codex der guten Gesellschaft“ von Manuel Diez de Bonilla, der mir gerade vorliegt, beschäftigt sich in der Einleitung mit Zurückführung der guten Lebensart auf die allgemeinen Grundsätze der Sittenlehre. Dann folgt der Inhalt in folgender Form:

Erstes Buch. Allgemeine Höflichkeit. I. Unpassendes Benehmen gegen Andere und Begründung der Verbote (36 Seiten). II. Verstöße gegen das, was wir uns selbst überall schulden (24 Seiten). III. Allgemeine Regeln gebildeter Leute beim Essen (24 Seiten). IV. Vorschriften betreffend der Reinlichkeit, Körperhaltung, Kleidung. V. Ueber öffentliche Reden und sonstige Vorträge. VI. Gesetze der guten Lebensart im geselligen Verkehr.

Zweites Buch. Handelt von den Gesetzen der Artigkeit in besonderen Verhältnissen, gegen die Mitglieder der Familie, gegen Freunde, Vorgesetzte, Unter-

gebene, Dienstboten. — Der Verkehr mit den Behörden. — Eingeführte Gesetze der internationalen Artigkeit.

Drittes Buch. Gesetze der guten Gesellschaft betreffs besonderer Gelegenheiten. Briefwechsel, Besuche, Gesellschaften, Bälle u. s. w. — Betrachtungen über die gesellschaftlichen Gebräuche früherer Zeiten. — Fortschritte der Gesetze des guten Tons mit zunehmender Bildung der Völker u. s. w.

Es könnte trivial erscheinen, daß ich hier so sehr ins Einzelne eingegangen bin; ich möchte aber kein Mittel unversucht lassen, um meiner Uebersetzung auch bei Anderen, bei Vielen Eingang zu verschaffen, daß es sich hier um einen wichtigen, bei uns bis jetzt vernachlässigten Zweig der Erziehung handele.

Kein vernünftiger Grund liegt zu der Annahme vor, daß den romanischen Völkern eine besondere, uns von der Natur versagte Begabung zu dem *savoir faire* eigen sein sollte, wodurch sich z. B. die Franzosen bei allen übrigen Fehlern auszeichnen. Verwendete man bei uns dieselbe Sorgfalt auf diese Seite der Erziehung, so würde man wahrscheinlich dieselben, oder noch bessere Resultate erzielen.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier sofort einen besonderen Plan aufstellen, wie die Sache anzufassen wäre. Ich überlasse das Männern, deren Wirkungskreis sich direct auf die Erziehung der Jugend erstreckt, und welche besser als ich im Stande sind, für praktische Verwirklichung der angeregten Idee zu sorgen. Daß man die Wichtigkeit meiner Behauptungen bestreiten sollte, glaube ich kaum. Alle Diejenigen, welche oft und langdauernde Gelegenheit gehabt haben, mit den Bewohnern der südlichen Länder zu verkehren, werden mir Recht geben.

A.

Berliner Briefe.

Berlin, den 16. Mai 1871.

Ob Sie, verehrter Freund, mit den verehrten Lesern der „Grünen“ zu den Feueranbetern des Wagner'schen Genius gehören, vermag ich natürlich nicht zu errathen; daß aber hier in Berlin die Gegensätze hart auf einander prallten, als es sich um den Messias der Musikwelt handelte, kann ich nach eigenstem Sehen, Hören, Schmecken und Fühlen bezeugen. Schon seit langer Zeit, scheint es, glimmte die brennende Wagnerfrage hier unter der Asche. Nicht, als ob es gerade die Männer gewesen wären, deren väterliche Wiege einst an den Ufern des Jordan gestanden, welche sich angelegen sein ließen,